

## Spiritueller Impuls (Mai 2016)



Vor einer Woche haben wir Pfingsten gefeiert, das Geburtstagsfest der christlichen Kirche. Wir haben die überwältigende Erfahrung der Jünger\*innen Jesu gefeiert, dass der göttliche Geist sie erfasste, sie – die in Enttäuschung, Mutlosigkeit und Angst erstarrten Männer und Frauen. Wir haben gefeiert, dass sie die Gaben dieses göttlichen Geistes in sich entdeckten: die Kraft, den lebendigen Jesus Christus zu bezeugen, die Fähigkeit, sich ganz unterschiedlichen Menschen verständlich zu machen, die Begeisterung, die froh machende Botschaft zu verkünden: die Botschaft der Freiheit, der Gerechtigkeit, der heilenden Liebe und des Friedens.

Diese Gaben des göttlichen Geistes sind auch uns verheißen. Das betrifft den Kern der Spiritualität von pax christi. Wir sind aufgerufen zu zeigen und zu leben, wes Geistes Kinder wir sind. Welcher Geist beseelt uns, bewegt uns, treibt uns an zu unserer Friedensarbeit?

Ein solcher Beweggrund ist für mich: die Freude an der Verständigung, die Chance Feindbilder und Hass zu überwinden, die erlösende Kraft der Versöhnung. Der Geist Gottes wirkt auch heute – dort, wo Grenzen durchlässig werden und Menschen einander mit Offenheit und Dialogbereitschaft begegnen.

Ein ganz konkretes Beispiel möchte ich euch erzählen (und ich zitiere dabei aus der Berliner Tagespost):

„2015 hat die Evangelische Kirche in Zehlendorf, unterstützt von zahlreichen Partnern, 18 Jugendliche aus Deutschland, Polen und Russland eingeladen, sich 70 Jahre nach Kriegsende gegenseitig zu besuchen. Sie haben sich in Wolgograd, dem früheren Stalingrad, getroffen, in Krakau, nicht weit entfernt von Auschwitz. Und in Berlin. An den drei Symbolorten des großen Krieges haben wir die Jugend von heute der Kriegsgegner von einst zusammengebracht. Sie sind sich begegnet, haben Zeitzeugen gesprochen und drei unterschiedliche Erinnerungskulturen kennengelernt.“

Meine Tochter Birgit, die das Projekt leitete, sagte dazu während eines Gedenkgottesdienstes im Radio am diesjährigen 8. Mai:

„Wenn ich mich an das Projekt „Jugend.Erinnerung“ erinnere, seh ich uns den Mamajew-Hügel in Wolgograd erklimmen, winzig klein neben der gigantischen ‚Mutter Heimat‘. Ich seh uns mit Gänsehaut durch klaustrophobische Berliner Bunkeranlagen irren und bei strahlendem Sonnenschein

fassungslos vor den Baracken in Auschwitz stehen. Ich erinnere mich, wie es sich angefühlt hat, als wir uns zu zweit mit geschlossenen Augen über die deutsche und die russische Kriegsgräberstätte Rossoschka führten. Ich erinnere die Irritation der russischen Jugendlichen vor dem Mahnmal der verfolgten Homosexuellen im Tiergarten und die Scham der deutschen im Gespräch mit der KZ-Überlebenden in Krakau. Ich sehe Wut und Tränen, weil die Narrative nicht zusammenpassen, weil das, was man gehört, gelernt, geglaubt hatte, in Zweifel gezogen wird und die Widersprüchlichkeit von Geschichte und Erinnerung so schmerzhaft und anstrengend ist. Ja, es ist eine Zumutung, dass es die eine Wahrheit nicht gibt und alles immer wieder neu ausgehandelt werden muss. Ich erinnere mich aber auch, wie viel Spaß wir miteinander hatten, ausgelassen tanzend in der russischen Tram. Ich werde nie vergessen, wie stolz wir waren bei der Premiere und wie traurig beim Abschied. Sehe uns am letzten Abend an der langen Tafel in der Kantine des Deutschen Theaters sitzen, wo wir uns versprochen, all das nie zu vergessen, uns unbedingt wiederzusehen. Und das auch glaubten.

Ja, es war eine außergewöhnlich intensive, eine aufwühlende und lehrreiche Zeit – diese Auseinandersetzung mit kollektiven und individuellen Erinnerungen an das, was in diesen drei Ländern vor 70 Jahren geschah, und der wahnwitzige Versuch aus Erinnerungem und frisch Erlebtem einen Theaterabend zu kreieren, an dem auch das Publikum Anteil nehmen kann. (...) Bei „Jugend.Erinnerung“ habe ich selbst sehr viel gelernt. Ich habe zum einen verstanden, dass es nicht darum geht, etwas über Orte, sondern durch Orte zu lernen, und ich hatte in den Jugendlichen großartige Vorbilder, die uns zeigen, wie man sich trotz unterschiedlicher Sprachen und Lebensrealitäten unbefangen und neugierig begegnet, wie man sich heftig streiten und trotzdem respektvoll miteinander arbeiten kann. Und ich habe wieder erlebt, dass das Theater der richtige Ort ist, um unterschiedliche Perspektiven und Erinnerungskulturen auch in ihrer Unvereinbarkeit darzustellen. Vielleicht ist auch die Kirche ein solcher Ort.

Wir müssen trainieren, diese Komplexität und Widersprüchlichkeit unserer Gegenwart auszuhalten – auch und gerade weil die einfachen Botschaften und die fatalen Abgrenzungen zwischen ‚Wir‘ und ‚Ihr‘ wieder Konjunktur haben. Eine gemeinsame, friedliche Zukunft wird es nur geben, wenn wir uns nicht nur an vergangene Konflikte erinnern, sondern auch die Unterschiede in den Erinnerungen respektieren.“

Und der Vertreter der evangelischen Kirche schloss mit den Worten, er sei davon überzeugt, „dass Begegnung, Jugendaustausch immer noch die beste, wirksamste Prophylaxe sind. Würden wir nur ein Bruchteil dessen, was Kriege morgen kosten werden, heute in den Jugendaustausch stecken – wir hätten heute jeden Euro richtig investiert und morgen viel Geld gespart.“

In dem Pfingstlied „Komm herab, o Heiliger Geist“ heißt es:

„Wärme du, was kalt und hart / löse, was in sich erstarrt / lenke, was den Weg verfehlt.“

Ich glaube, in dem beschriebenen Projekt ist etwas davon wahr geworden. Trotz Fremdheit zu Beginn und Streit zwischendrin sind die Jugendlichen warm geworden – miteinander. Erstarrte Bilder aus der eigenen nationalen Erinnerungskultur konnten sich ein Stück weit auflösen. Irrwege der Konfrontation und Abgrenzung wurden verlassen.

Darüber kann ich mich aufrichtig freuen und mit den Akteuren und Unterstützern des Projektes sagen: „Darauf liegt Segen“ – nicht auf „Führerlust und Untertanengeist, Angstmacherei und Überlegenheitswahn“.

„Erinnern ist Arbeit“, sagte der Theatermacher Einar Schleaf. Bleiben wir als pax christi dran an dieser Arbeit – im pfingstlichen Geist!

*Veronika Hüning*